

SWR2 Leben

München 1972 - Der Sommer, der nie endet

Von Eberhard Reuß

Sendung vom: Montag, 5. September 2022, 15:05 Uhr

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Eberhard Reuß

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MUENCHEN 1972 - DER SOMMER, DER NIE ENDET

OT Tamari:

„Ich heiße Ittai Joseph Tamari, ich bin 1956 in Petach-Tikva in Israel geboren und ich war als 16-jähriger mit mein Vater in München. Zu den Olympischen Spielen 1972.“

Reuß:

Ich bin Eberhard Reuß, 1957 in Hockenheim geboren. Ich war 15 Jahre, als ich mit meinem Vater bei den Olympischen Spielen 1972 in München Zuschauer war.

SPRECHERIN

München 1972 - Der Sommer, der nie endet

OT Archiv, Bundespräsident Gustav Heinemann, 26.8.1972:

„Ich erkläre die Olympischen Spiele München 1972 zur Feier der zwanzigsten Olympiade der Neuzeit für eröffnet.“

OT Reuß / Tamari:

50 Jahre ist das alles her. – Ja. – Wie denken Sie heute darüber? - Ehrlich gesagt, damit ich nicht so sentimental werde, ich denke gar nicht darüber nach. Ich versuche, den Moment zu leben. Als 16-jähriger war ich ein völlig anderer Mensch, ich war damals ein glattes, unbeschriebenes Blatt und heute mit all den Kratzern und Erinnerungen, die ich mit mir schleppe, wird es mir immer schwerer. Sowieso sind Erinnerungen mit der Zeit patiniert. Und ich glaube, ich male, mir das Leben eines Sechzehnjhrigen zu schön. Denn ich kam mit großen Augen nach München, hat der riesige Augen nicht, bestand nur aus Augen und Ohren und konnte nicht genug bekommen, weil das war für mich etwas, womit ich gar nicht gerechnet habe. Eine Sprache, die ich nur zu Streit, Szenen in meiner engste Familie kannte. Eine Sprache, die ich versucht habe, ständig zu lesen und nicht viel verstanden habe. Ich gebe Ihnen nur ein Beispiel. Mein Vater war ein reger Kontakt mit Deutschland, vor allem in München. Krauss-Maffei, sage ich nur als Beispiel, und da werde ich jetzt sentimental, ich, der ich mit 14 zum ersten Mal ein ins Israelische übersetztes Gedicht von Hölderlin gelesen habe und sehr berührt war, habe ich ihn gebeten, mir die Hölderlin Ausgabe mir zu bringen. Ich war damals 15, und sie können sich vorstellen was versteht ein Israeli mit so einer Schriftsprache, mit der selbst manche Deutsche ihre Schwierigkeiten haben. Aber ich muss sagen, ich dachte, ich werde das irgendwann mal lesen können, und ich muss gestehen, ab und an schlage ich diese zwei Bnde – hellblau – auf, und es wird mir wieder warm, sozusagen.“

OT Tamari:

„Sowohl mein Vater als auch meine Mutter kamen nach Israel, weil sie keine Chance mehr in Europa als jugendliche Heranwachsende hatten. Meine Mutter, ich gebe nur ein Beispiel, hat eine ein polnischer Kindergarten in Warschau für sechs Monate erleben dürfen. Also die Eltern sind von Czernowitz nach Warschau, weil der Vater war der Meinung, Warschau ist sicher für Juden. Dort leben fast 3 Millionen Juden.“

Da wird den Juden nichts passiert in Warschau, das sind sie nach Warschau gegangen, und meine Mutter ging dort sechs Monate in einem Kindergarten. Und dann kamen die Deutschen und damit war Schluss. Für meine Mutter also, um die Sache zusammenzufassen. Meine Mutter hat nie richtig eine Schule besucht. Sie hatte nicht die Gelegenheit, eine normale Jugend zu haben. Und wenn ich heute die Flüchtlinge aus Ukraine aus der Ukraine im Fernsehen sehe, da muss ich sehr schnell zu machen. Ich kann so etwas nicht wieder sehen.“

Reuß:

Ihr Vater kommt aus Rumänien.

OT Tamari: „Richtig. Mein Vater war acht Jahre alt, als er in der Straßenbahn die Schlagzeile gelesen hat: Deutsche haben Bukarest bombardiert. Und so verstand er da ist Krieg als ein Achtjähriger. Mein Vater hat richtig gelitten. Er konnte sein Abitur nicht ablegen, weil die Rumänen, die waren so schlimm, dass die SS-Leute sie immer zur Ruhe bringen mussten, weil sie wollten, das jüdische Problem schnellstmöglich hinter sich haben. Und dann ist er mit 17 nach Israel gekommen, ohne Abitur, ohne die Sprache zu verstehen, ging aus dem Schiff runter. Und da war eine junge Soldatin, die ihn fragte wie heißt du? Der hat das nicht verstanden. Irgendwie konnten sie sich verständigen, und da hat er gesagt ich heiße Tekutschano. Und sie guckt ihn an so sagte Tekutschano ist kein israelischer Name, schaute auf der Liste und sagte Tamari passt viel besser. So wurde er zu Tamari getauft, ohne dass er wusste, was das bedeutet. Denn Ben Gurion sagte, alle müssen israelische Namen haben, und so trage ich dieser, äh, aufgedruckte Familiennamen bis heute. Obwohl ich eigentlich Tekutschano, der aus der Stadt der Kutschen, heißen sollte, aber so witzelt sozusagen die Zeit mit uns.“

Reuß:

Ihr Vater musste dann direkt zum Wehrdienst in der israelischen Armee.

OT Tamari:

„Dort hat er mehr schlecht als recht Hebräisch gelernt. Und dann, als er von der Armee von Armeedienst befreit wurde, ging er in das der Union. Das war eine deutsche Institution, die 70 Jahre vorher in Fifa gegründet wurde. Und weil er in der Schule früher Deutsch gelernt hat und weil er so zionistisch war, hat er sich entschieden, ich lerne Ingenieurwesen auf der Agrarschule. Ja, so fing er an. Und dann hat er meine Mutter kennengelernt, und bevor meine Mutter 18 wurde, kam ich zur Welt.“

Reuß:

Ihr Vater arbeitete dann als Manager in der israelischen Stahlindustrie, hatte viel Kontakt mit bundesdeutschen Konzernen und ist deshalb immer wieder beruflich nach Deutschland gereist. In das Land der Täter.

OT Tamari:

„Klar, das ist mir bewusst. Aber ich muss gestehen, von meinen Eltern und Großeltern habe ich nie etwas gehört, nie etwas gehört. Erst als meine Mutter älter wurde, kann man so kleine Fetzen raus. Und alles, was ich weiß, weiß ich aus Büchern, aus Unterricht, aus Fernsehen aber nicht aus direkten Kontakten. Und ich glaube, genau so können auch die Deutsche berichten, dass sie es direkt nie erfahren und trauten sich auch nicht zu fragen.“

Reuß:

Ja, das stimmt. Und was hat mein Vater gemacht? Jahrgang 1919. Geboren in Frankfurt am Main. Mit 20 Technischer Zeichner und direkt als Soldat in den Krieg. Was hat er dort erlebt, was hat er dort getan? Seine Antwort fiel kurz und immer gleich aus: Minen geräumt in Frankreich, dann Kriegsgefangenschaft in den USA und dann wieder zurück nach Deutschland. Spät geheiratet. Meine Mutter, in Berlin Drogistin gelernt. Dann nach dem Krieg auf dem Dorf zusammen eine Drogerie aufgemacht. Spät ein Kind bekommen, das heute bekennen muss, nie richtig nachgefragt zu haben.

OT Tamari:

„Ich hatte kein Problem nachzufragen. Das hat mich einfach nicht interessiert. Ich war mehr an der jetzigen Welt interessiert. Ich fragte mich, warum möchte meine Mutter zum Beispiel keine deutsche Produkte bei sich zu Hause haben? Und mein Vater war fast jeden Monat in Deutschland. Warum ist das? Und das hab ich gefragt. Und die Antwort war immer eine andere Erfindung, aber nicht direkt.“

Reuß:

In Hockenheim geht im Sommer 1972 das neunte Schuljahr zuende. Unser junger Geschichtslehrer ist gerade über die SPD-Landesliste in den Landtag von Baden-Württemberg eingezogen. Nimmt auf den Oppositionsbänken Platz zu nehmen und versucht dem christdemokratischen Landesvater Hans-Karl Filbinger vergebens etwas entgegenzusetzen. Dessen Vergangenheit als strammer Marinerichter ist uns Schülern unbekannt. Aber in Ermangelung unseres jungen Geschichtslehrers und Landtagsabgeordneten sind wir ohnehin im Unterricht irgendwo zwischen Bismarck und dem Imperialismus gestrandet. Holocaust und Shoah sind als Begriffe noch nicht vorhanden. Antisemitismus und Auschwitz stehen erst im nächsten Schuljahr auf dem Lehrplan. Im fernen München haben sie damals die bundesweite Olympialotterie gestartet. Mit Dackel „Waldi“, dem Olympiamaskottchen.

OT Archiv:

„Mit einer echten Viecherei wurden heute Karten für die Olympische Eröffnungs- und Schlussfeier an den Mann gebracht. Zum Auftakt einer Lotterie nämlich sollten die Münchener heute angesichts des Olympiadackels Waldi eine Dackelparade veranstalten. Herr Hellmann in München, waren denn die Münchner mit ihren Zamperln unterwegs? – Tja, Herr Schneider, das Rathaus rief und alle Dackel kamen. 15.000 Karten für die Eröffnungs- und Schlussfeier werden verlost, heute früh um 9.30 Uhr gabs die große Dackelparade. – Vom Stachus durch die

Fußgängerzone bis zum Rathaus, angeführt vom Oberdackel der Stadt, nämlich Butzi, dem Zweiten, dessen Herrchen kein Geringerer als Münchens Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel ist. (OT Hans-Jochen Vogel) *Glückauf für die Lotterie (Gebell) In dem Sinn erkläre ich die Lotterie jetzt für eröffnet.*“

Reuß:

Bei dieser Lotterie hat mein Vater unerwarteterweise zwei Eintrittskarten für die Schlussfeier gewonnen, die am Sonntag, dem 10. September 1972, im Münchner Olympiastadion stattfinden sollte. Vater und Sohn Reuß sind sich ausnahmsweise einmal einig: Mutter bleibt zuhause. Und damit sich unser Ausflug nach München lohnt, werden wir ein paar Tage früher anreisen. Am 5. September. Wie ist das bei Ihnen gewesen, Ittai Joseph Tamari? Sie sind früher angereist, zur Eröffnungsfeier am 26. August?

OT:

„Mein Vater hatte eine tolle Idee. Er nimmt den heranwachsenden Jungen, und das ist ein Alibi, die München 270 Olympiade zu erleben. Denn meine Mutter war nie so begeistert von der Idee, dass er jetzt für eine Woche nach München fliegt. Sie müssen sich vorstellen damals waren Flüge richtig teuer und umständlich. Man musste alles mit Briefe machen, also der das Hotel, wo der per Brief bestellt. Es ist also, und wir können uns so etwas heute gar nicht vorstellen. Kurz und gut, wir landeten dann in Riem. Und ja, ich kam mir vor, als ich auf dem Mars gelandet bin. Dass das kann ich bis heute sehr gut nachempfinden. Es war nicht so furchtbar warm, wie wir es in Israel kennen. Es war nicht so furchtbar feucht und das Licht, die Farben waren nicht so stark, wie ich das aus Tel Aviv kenne. Das ist die eine Sache. Und dann die Menschenmenge, das war auch für mich etwas Neues. Ich habe noch nie so viele Menschen auf einmal auf der Straße. Wie soll ich sagen, ich war noch nie außerhalb dieser kleine Ecke genannt Israel. Sie müssen sich das vorstellen. Israel ist wie eine Nudel, 700 Kilometer von oben bis nach unten, aber damals nur 64 Kilometer breit. Also, das ist wirklich so ein Spaghetti Land. Und dort bin ich groß geworden. Also die Verhältnisse, die ich kannte, waren alle auf klein.“

OT Eröffnungsfeier 1972: (Musik) – Ansage Fuchsberger: „Israel“ – Musik – darüber:

Reuß:

Doch die Eröffnungsfeier mit dem Einzug der Nationen in das Olympiastadion haben Sie nur am Fernsehapparat im Hotel. Denn vor Ort hat es keine Eintrittskarten mehr gegeben. Große Fehlkalkulation.

OT:

„Ja, mein Vater war der große Verlierer. Er war so was von frustriert, dass wir alles aus dem Fernsehen im Hotel und nur unten konnte man das farbig sehen. Und wir waren nicht alleine. Da saßen noch, ich weiß nicht, geschätzt Hunderte. Und er wollte so sehr die israelische Fahne sehen und mitjubeln.“

OT Archiv Reportage, 28.8.1972:

„Das Rennen von Mark Spitz hier, der einem neuen Weltrekord vielleicht entgegenstrebt. Die Amerikaner schwimmen in Pfeilform auf das Ziel zu, vorne Mark Spitz. Der Triumph des Mannes, der hier sieben Goldmedaillen gewinnen will und hier die erste Goldmedaille holt mit neuer Weltrekordzeit. Das Haus steht Kopf hier.“

Reuß:

Ihr Vater, Herr Tamari, hat alles versucht, um Eintrittskarten für die Schwimmwettbewerbe mit Mark Spitz zu kommen. Für den letzten Staffel-Schwimmwettbewerb am 4. September 1972 hat es geklappt.

OT Tamari:

„Mark Spitz. Das war sein Held, obwohl er Amerikaner war, und das Jüdisch sein stand nicht in der ersten Reihe, er war ein Amerikaner. Aber für meinen Vater war Mark Spitz die Verkörperung des kräftigen, des schlagfertigen Juden und er hat geschafft, Karten zu bekommen, wahrscheinlich von einem Gauner, denn es hat sich herausgestellt, dass die Karten ganz hinten waren.“

OT Archiv Reportage, 28.8.1972:

„Mark Spitz baut den Vorsprung aus, mehr als eine Körperlänge, unfassbar, wo dieser Mann jetzt noch seine Kraftreserven hervorholt, er hat jetzt einen Vorsprung von anderthalb Körperlängen herausgeholt und übergibt an Jerry Heidenreich. Jawohl, und mit diesem Vorsprung müsste Gerry Heidenreich die Goldmedaille für die USA sichern, die letzten Meter für Gary Heidenreich angeschlagen. Neuer Weltrekord, viermal 100 Meter Lagen der Herrin und Mark Spitz hat also sein Versprechen wahr gemacht. Er hat sieben Goldmedaillen hier gewonnen, vier in Einzeldisziplinen und drei in den Staffeln.

OT Tamari:

„Was man gut sehen konnte, waren die roten Ziffern. Mehr waren nicht zu sehen. Das waren so kleine Fischlein, die gesprungen sind und etwas gemacht haben in diesem kleinen Becken. Minibecken, so groß. Ja, das sind meine Erinnerungen. Ja, ich war Zeitzeuge, habe aber nichts gesehen.“

Reuß:

Es ist Montagabend, der 4. September 1972. Ein paar Hundert Meter von der Schwimmhalle entfernt, gewinnt bei den Leichtathletikwettbewerben im Olympiastadion die 16jährige Ulrike Meyfarth die Goldmedaille im Hochsprung.

OT Archiv Reportage, 4.9.1972:

„Jetzt läuft sie an – abgedrückt – geschafft, geschafft – Weltrekord, das ist einfach nicht zu begreifen, 1.92 Meter springt Ulrike Meyfarth hier heute Abend unter dem Flutlicht des Olympiastadions, sie die schon Olympiasiegerin ist schafft jetzt auch noch den Weltrekord von 1 Meter 92.“

Reuß:

Was für eine Sensation. Und morgen am Dienstag, dem 5. September 1972, werde ich mit meinem Vater im D-Zug von Heidelberg nach München fahren, um den Rest der Olympischen Spiele vor Ort zu erleben. Denke ich damals. Und Sie, Herr Tamari, fiebern vor 50 Jahren dem Start der größten israelischen Olympiahoffnung entgegen. Esther Shachamorov. Die 20jährige Sprinterin aus Tel-Aviv hat sich für das Halbfinale über die 100 Meter Hürden qualifiziert.

OT Tamari:

„Als 16-jähriger, dachte ich, sie muss uns repräsentieren, und ich glaube, so jung, wie ich damals war, war nicht der einzige. Esther Shachamorov. Sie war eine junge, freche und zugleich auch sehr zurückhaltende, was sie wahrscheinlich noch angenehm machte. Und damals gab es nicht so viele Interviews, man hat sie in der Zeitung abgebildet, und ich kann mich nur an ein riesiges Lächeln im Gesicht erinnern. Sie war einfach unsere Esther. Wir haben sie alle sozusagen adoptiert und mit sehr viel Freude. Und sie soll allen zeigen, wofür wir fähig sind. Ja, ich kann noch mit Sport nicht viel anfangen. Aber die Gefühle, die drumherum sind, sie sind viel mehr als die in dieser Sportart Hürdenlaufen und so weiter, hat mich nie interessiert. Aber alles, was drumherum war, bei viel interessanter. Und das war es, das war unsere Esther. So sprach man sie auch in den Schlagzeilen, und ich glaube, sie hat sehr darunter gelitten. Im Nachhinein.“

Reuß:

Denn ihr Trainer Amitzur Shapira wird in München ermordet. Es ist Dienstagmorgen, der 5. September 1972. Und Sie, Herr Tamari, sind im Hotel gerade erst aufgestanden und unterwegs zum Frühstücksbüffet.

OT Tamari:

„Es ist gefühlt kurz vor sieben Uhr. Ich gehe früher runter und warte auf mein Vater und ich sehe auf dem Bildschirm Bilder, die sich mir nicht erschließen. Also ich weiß nicht, was da los ist. Auf einmal sehe ich eine Waffe. Das kenne ich leider und in meinem Kopf wird mir klar, könnte das etwas mit uns Israelis zu tun haben? Sind die Palästinenser da? (seufzt) Aber ich war mir nicht schlüssig und wartete. Vor allem ich verstanden nicht diese hastige Erklärungen, die im Fernsehen liefen.“

OT Archiv Reporter Wolfgang Knauer BR 5.9.1972:

„Verfolgen Sie die Ereignisse zunächst noch einmal bis heute früh gegen 4 Uhr zurück, soweit das bei den relativ spärlichen Informationen, die wir hier vorliegen haben. Möglich ist. Man weiß, dass zu dieser frühen Morgenstunde wahrscheinlich fünf, vielleicht aber auch noch mehr Araber über den etwa zwei Meter hohen Maschendrahtzaun zum olympischen Männerdorf geklettert sind und sich von dort dem Quartier der israelischen Mannschaft genähert haben. Ein paar Postbeamte sollen sie dabei übrigens beobachtet haben, ohne freilich an die Möglichkeit eines Attentats zu denken. Die Terroristen, sie hatten ihre Gesichter eingeschwärzt, haben dann den ersten von insgesamt fünf Eingängen zu den Unterkünften der Israelis besetzt und das Feuer aus Maschinengewehren eröffnet. Der 33-jährige Trainer der

israelischen Gewichtheber Moshe Weinberg wurde von den Arabern erschossen. Er hatte noch die Türe zuzuhalten versucht, die Kugel traf ihn dann durch das Holz. Es soll ein zweites Todesopfer gegeben haben. Doch um wen es sich in diesem Falle handelt, ist im Moment noch nicht bekannt. Zum Zeitpunkt des Überfalls, sollen sich 14 oder 15, israelische Sportler, Trainer und Delegationsmitglieder in den Häusern aufgehalten haben. Diese Zahl ist allerdings wie viele andere Informationen nicht verbürgt.“

OT Tamari:

„Ich habe sie überhaupt nicht verstanden. Und dass die Menschen darum ziemlich nervös waren. Und da kommt mein Vater geht die Treppen runter, so läuft sie und sieht das und geht schnell zur Rezeption und fragt, was ist los, mit seinem gebrochenen Englisch und bekommt eine Erklärung. Und dann ging alles sehr schnell, er packt mich also wie ein Löwe, rennt mit mir in das vierte oder fünfte Stockwerk. Wir packen unsere Sachen. Sagt mir unterwegs. Da ist ein Attentat. Palästinenser haben unsere Sportler überfallen, die sind in deren Gewalt. Jetzt, wir müssen weg, schnellstmöglich weg. Ich habe, weil ich so erstarrt war, kein Wort gesagt, ich habe gemacht, was er von mir erwartet hat. Wir haben unsere zwei Koffer gepackt, wir haben bezahlt und sind mit dem ersten Taxi in Richtung Riem gefahren. Dort ging er von Schalter zu Schalter und fragte, wie kommt man hier demnächst raus? Früher muss man sich das vorstellen. 72 war es noch sehr einfach, Flugkarten zu kaufen. Und das hat er bei Olympic Airways geschafft. Ja, wir bekamen zwei Flugkarten und flogen nach Athen.“

Reuß:

Im Olympischen Dorf geht die Tragödie weiter. Und Fernsehen und Hörfunk sind LIVE dabei.

OT Archiv Reportage, 5.9.1972:

„Ferner verlautet, dass die Terroristen einen Austausch der Geiseln ebenso wie Lösegeld ablehnen. Die ultimative Forderung bleibt bestehen: Freilassung der 200 palästinensischen Häftlinge in Israel, Bereitstellung eines Flugzeugs auf dem Münchner Flughafen Riem und freies Geleit für die Terroristen bis dorthin. Um 10.00 Uhr gibt Olympia-Presseschef Klein eine Erklärung vor den in und ausländischen Journalisten ab: *Meine Damen und Herren, ich habe jetzt folgende Erklärung von Präsident Willi Daume zu übermitteln das waren mir die Verbrechen. Von heute nach wird von der ganzen Welt verabscheut werden die Teilnehmer und die Organisatorin diese Olympischen Spiele werden den Beweis erbringen, das der olympische Gedanke stärker ist als der Fanatismus zynischer Mörder. Ich habe weiter zu erklären, dass IOC-Präsident Avery Brundage auf Befragen erklärt hat, die Spiele sollen fortgesetzt werden.*“

Reuß:

Kann das wahr sein? Mein Vater ist mit mir am 5. September 1972 nicht zum Heidelberger Hauptbahnhof gefahren. Der D-Zug nach München, das gebuchte Zimmer bei einer Familie in Pasing, die Eintrittskarten für Leichtathletik, Fußball und

die Schlussfeier. Aus und vorbei. Oder habe ich als Teenager damals nicht insgeheim gehofft, dass es irgendwie weitergeht? Zwei israelische Sportler sind ermordet worden. Neun israelische Geiseln befinden sich noch in der Gewalt der palästinensischen Terroristen. Am Abend werden Täter und Opfer in zwei Hubschraubern zum Militärflughafen Fürstenfeldbruck geflogen.

OT Archiv Reportage, 5.9.1972:

„Anruf aus Fürstenfeldbruck. Schießerei. Die Polizei schießt zurück. – Ja, soweit unser kurzer Bericht. Ich möchte noch hinzufügen, inzwischen ist es fast 23:50 Uhr, dass man es, abschließend erwähnt, mit Beifall bedacht hat, dass angeblich die Geiseln in Freiheit sind, gerettet sind. Aber wie gesagt, alles unbestätigte Meldungen. Wir werden uns also, sobald diese Pressekonferenz beginnt, dann wird wieder aus dem Pressezentrum melden und geben vorerst wieder zurück in die Zentrale.“

Reuß:

Wie haben Sie das mitbekommen, Herr Tamari, sie sitzen damals mit ihrem Vater nach der Flucht aus München in einem Hotelzimmer in Athen fest.

OT Tamari:

„Das Einzige, was ich sehr gut in Erinnerung habe, ist, dass es eine Affenhitze war, also gefühlt 50 Grad. Wir hatten ein Hotelzimmer mit so einem Dreh-Ventilator. Und ich lag mit Unterhosen auf dem Bett und schaute mir das stundenlang an. Mein Vater war unten, hat versucht, man muss dazu sagen, Griechenland hatte damals keine diplomatische Beziehungen mit Israel. Man konnte nicht direkt aus Griechenland nach Israel fliegen, und mein Vater war unten bei der Rezeption, hat versucht, händeringend Kontakte zu meiner Mutter herzustellen, sie zu beruhigen. Wir sind nicht in der Gewalt der Palästinenser und auch einen Weiterflug zu finden. Seine Fähigkeiten, kann ich heute im Nachhinein nur als sehr hoch schätzen. Wie er das unter so einen Stress, wie er das geschafft hat.“

Reuß:

Erst am frühen Morgen des 6. September 1972 erfährt die Presse im Münchner Olympiazentrum von dem Massaker, das die palästinensischen Terroristen in Fürstenfeldbruck angerichtet haben. Die Ohnmacht und das Versagen der deutschen Behörden hüllt der bayerische Innenminister Bruno Merk in Worte.

OT Archiv Merk, 6.9.1972:

„Auch durch die inzwischen hereingebrochene Dunkelheit, wir hatten zwar das Gelände ausgeleuchtet, jedoch eine dabei zwangsläufig zutage tretende Schattenbildung der Hubschrauber und anderer in diesem Bereich stehender Objekte, äh, hatte zur Folge, dass wir nicht sofort alle, äh, Araber kampfunfähig schießen konnten. Äh, die noch Kampffähigen machten sofort ihre Drohung wahr, eröffneten mit Salven aus ihren Maschinenpistolen das Feuer sowohl auf die beiden Hubschrauber und die dort noch innen sitzenden Geiseln wie auch auf das Gebäude des Flugplatzes. Das Flughafengebäude, äh. Dabei kamen die Geiseln ums Leben, ebenso ein Beamter der Stadtpolizei München.“

Reuß:

Und sie sind zu diesem Zeitpunkt mit ihrem Vater immer noch in dem Hotel in Athen, Herr Tamari?

OT Tamari:

„Und dort lief alles auf Griechisch, und damals verstand ich null von dem, was da berichtet wurde. Also wir sahen diese Bilder. Und mein Vater hat versucht, unten in der Rezeption zu verstehen, was ist los hier? Was geht da? Und die haben konnten nur gebrochenes Englisch, wie mein Vater, der auch nur gebrochen. Also das war so mit Händen und Füßen. Wir haben wohl verstanden, dass alle ums Leben kamen. Und dann flogen wir vom selben Flughafen nach Paris und dort konnte mein Vater, Französisch war eine der Sprachen, die er in der Schule in Rumänien gelernt hatte, konnte die Zeitung an sich reißen und lesen und hat es sozusagen in einem Schluck aufgenommen. Und habt mir das auch erklärt. Mein Vater, ich glaube, diese Situation hat bei ihm eine Menge ausgelöst, worüber er nie mit mir oder mit sonst jemandem gesprochen hat. Ihm war ganz wichtig raus aus dieser Lebensgefahr, obwohl für ihn persönlich keine Lebensgefahr bestand. Aber auf ähnliche Weise, und das finde ich auch interessant, haben mich deutsche Juden später angesprochen, schrieben, sie hätten auch auf einmal existenzielle Ängste, und sie wussten gar nicht, was sie machen soll, weil nach Israel zu gehen, das haben sie schon längst aufgegeben. Sie waren entweder krank oder den aus verschiedenen Gründen konnten sie nicht nach Israel. Und die Frage war: Was machen wir jetzt? Wo verstecken wir uns schon wieder? Sollten wir uns verstecken? Das habe ich erst, glaube ich, 30, 40 Jahre später richtig verstanden, was das bei Ihnen ausgelöst hat. Alles, ohne sich dazu verbal zu äußern. Und dann flogen wir von Paris und konnten endlich in Israel landen.“

Reuß:

Es ist Donnerstag, der 7. September. Der Tag vor dem jüdischen Neujahrsfest Rosch Haschana. Der Tag, an dem ich mit meinem Vater doch noch in einem D-Zug nach München sitze. Erst 24 Stunden zuvor hat im Olympiastadion eine Trauerfeier stattgefunden.

OT Archiv Fuchsberger, 6.9.1972:

„Im Namen der Mannschaft Israels spricht der Chef de Mission, Shmuel Lalkin.“

Reuß:

Erinnerung an die elf ermordeten Sportler, Trainer und Kampfrichter des israelischen Olympiateams.

OT Shmuel Lalkin, 6.9.1977:

(nennt die Namen der Opfer) „Berger, David. Halfin, Eli' eser, Friedman, Se'ew. Gutfreund, Josef. Schorr, Kehat. Romano, Josef. Shapira, Amitzur. Slavin, Mark. Spitzer, André. Springer, Jaakov. Weinberg, Mosche.“

Reuß:

Und am Ende der Trauerfeier ergreift Avery Brundage das Wort, der greise Präsident des Internationalen Olympischen Komitees. Jener amerikanische Sportfunktionär, der Rassismus und Antisemitismus des NS-Regimes ignorierte und 1936 dafür gesorgt hat, dass das Olympiateam der USA die Hitler-Spiele nicht boykottierte.

OT Archiv Brundage, 6.9.1972: „The games must go on... (Applaus).“ – darüber:

Reuß:

Die Spiele gehen weiter. Und so komme ich mit meinem Vater doch noch nach München. Jeweils mit einem Tag Verspätung finden alle Wettkämpfe wie geplant statt. Alle unsere Eintrittskarten bleiben gültig. Und am Sonntag, dem 10. September 1972 sind wir im Olympiastadion mit dabei, als Schlussläuferin Heide Rosendahl sensationell die Goldmedaille für die bundesdeutsche 4x100 Meter Damenstaffel gewinnt.

OT Archiv Reportage, 10.9.1972:

„Die DDR wechselt innen, die Bundesrepublik in Führung. Letzter Wechsel, Heide Rosendahl führt vor Renate Stecher. Sie holt Gold für die Staffel der Bundesrepublik. Ein fantastischer Lauf, hier in dieser Staffel, großartig die vier. Christiane Krause, Ingrid Mickler, Annegret Richter und Heide Rosendahl stehen unten. Sie sind überglücklich, und sie hören das am Beifall, wie man jubelt, wie begeistert man ist, dass wir es geschafft haben. Sie sind überglücklich.“

Reuß:

Und ich stehe mit 15 Jahren auf dem Stehrang in der Zielkurve und juble lauthals mit. Keine Spur von schlechtem Gewissen.

OT Tamari:

„Ich verstehe das voll und ganz. Ich war damals, glaube ich, etwas irritiert, mehr als irritiert. Ich war auch nicht der einzige, aber auf der andere Seite kann ich sagen. Die junge Heide Rosendahl hat es geschafft, dass die Deutschen wieder ihre Freude zurückzubekommen, was den gestohlen wurde, und sie haben es verdient, wieder zu jubeln. Ich weiß, dass es damals Juden, Israelis, andere Denker waren, man sollte eine längere, tiefere Zäsur machen. Aber ich glaube, es war eine richtige Entscheidung. Egal, wie schrecklich das war. Und deswegen glaube ich, die Entscheidung war schmerzhaft, vor allem für diejenigen, die ihre Liebsten verloren haben. Aber nichtsdestotrotz, ich glaube, dass die Olympische Spielen bis heute eine enorme Bedeutung haben, ich möchte jetzt nicht den Priester spielen. Aber wir erleben jetzt, dass wiederum Feindlichkeiten und ja, Gedanken nicht so friedlich zwischen Menschen im Kommen sind. Und ich sehe darin eine große Gefahr. Und gerade der Sport, wie Musik wie andere Fächer, wo Menschen zusammenkommen müssen, sind in der Lage, es besser zu machen als die Politik.“

Reuß:

50 Jahre nach dem Massaker bei den Olympischen Spielen. Die Bundesrepublik Deutschland verabsäumt, sich mit den Angehörigen der Opfer endlich auf eine angemessene Geste der Entschädigung zu einigen. Und unlängst, beim Auftritt im Bundeskanzleramt kein Wort des Bedauerns von Palästinenserpräsident Abbas. Im Gegenteil. Israel bleibt der Feind. 50 Jahre nach München 1972 sind wir nicht wirklich weiter gekommen, was Frieden anbelangt.

OT Tamari:

„Da haben Sie vollkommen recht. Aber ich glaube nicht, dass wir eine andere Wahl haben. Wollen wir in deren Hände spielen und sagen ja, wir hassen uns mit Blut und Herz weiter? Wir werden euch umbringen, bis keiner von euch am Leben bleibt? Also das ist keine Alternative. Wir sind da, um miteinander zu leben. Ich versuche immer zu sagen, wir leben in einem Mehrfamilienhaus. Als Metapher. Wir können nicht unsere Nachbarn auswählen, kündigen. Ich kann nicht sagen, dieser Nachbar, den möchte ich nicht haben, den schmeiße ich raus. Wir müssen mit manchem zurechtkommen, und das lernt man erst, wenn man etwas älter wird, muss ich sagen, wenn man durch die Zeit weichgeklopft wird. Früher wäre ich gerne ein Perfektionist gewesen. Die Araber sind so und so. Und die Russen sind so und so. Und wir haben so viele, die unseren Vorstellungen nicht entsprechen, wie wir. Aber wir sind fehlerhaft, wir machen auch Fehler. Also, es ist schrecklich, was passiert ist. Aber unsere Aufgabe ist, weiterzuleben und zu sehen, dass wir mit Menschen zurechtkommen. Wir müssen sie nicht lieben. Also ich muss nicht alle meine Nachbarn heiraten, Respekt reicht. Respekt ist manchmal schwierig genug. Und ich kann nicht sagen, dass ich es immer schaffe. Aber es wäre sinnvoll.“

Reuß:

Am 5. September 1972 ist ihr Vater mit Ihnen Hals über Kopf aus München geflohen. Nach dem Attentat auf das israelische Olympiateam bin ich mit meinem Vater nach München gefahren, um die Fortsetzung der Spiele mitzuerleben. Auf den Besuch der Schlussfeier am Montag, dem 11. September, haben wir verzichtet. Mein Vater hatte Sorge vor einem weiteren Anschlag... Wir haben uns über unsere Erinnerungen an München 1972 unterhalten, Dr. Ittai Joseph Tamari. Sie sind zurückgekehrt, sie leben heute in Deutschland und leiten in Heidelberg das „Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland“. Warum?

OT Tamari:

„Ich glaube, die Tatsache, dass Juden in Deutschland sich dafür entschieden haben, Deutschland als Bleibeort zu wählen, ist ein Riesengewunder. Und das gilt es, glaube ich, zu dokumentieren und für die nächsten Generation bereit zu stellen. Ich kann sagen, als 16-jähriger, damals in München 72, was mich beeindruckt hat, war, dass sie so menschlich war, allesamt auch die Gäste. Und das, glaube ich, trage ich mit mir bis heute noch. München die ersten Tage. Für mich war das ein wunderschönes Erlebnis. Ich habe das in einer Mischung aus sehr schönen Erfahrungen und sehr traurigen. Und das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Und das eine überschattet nicht das andere.“

Reuß:

Sie sind damals 16 gewesen, ich 15 – wenn die Weltgeschichte etwas anders gelaufen wäre, hätten wir uns 1972 in München bei den Olympischen Spielen vielleicht begegnen können, Herr Tamari.

OT Tamari:

„Herr Reuß, ich hätte Sie so gerne damals getroffen, wir zwei Jungs, wenn es möglich wäre, wir zwei Jungs. Einfach so.“

OT Reuß:

„Wir haben 50 Jahre dazu gebraucht, das nachzuholen.“

OT Tamari:

„Ja, und es hat etwas gebracht, ich glaube, älter werden, ist nicht immer schlimm.“